Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 14

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635079

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 14 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 3. April 1920

Frühling.

Von Erwin Schlup.

Und wieder jagd mit Lerchensang,
Mit Finkenschlag und Jubelklang
Der Frühling über Feld.
Und du, mein Herz, bist wintermüd' —
Horch auf! Horch auf! Es klingt dein Lied
Verheißend durch die Welt.

Es rauscht der Quell, er stürzt zu Tal,
Flitzt Perlen in den Sonnenstrahl;
Des Winters Fessel brach.
Mein rotes, warmes Herzblut du,
Du findest nicht mehr Rast noch Ruh' . . .
Der Frühling rief dich wach.

Es lockt mich holder Blumen Zier —
Hei! Bruder Lenz, ich zieh' mit dir
Und küß' manch süßen Mund.
Wo Lenz ist, ist die Liebe wach!
Nun wintermüdes Herze lach',
Blau glänzt des Aethers Grund.

Die Schmiedjungfer.

14

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

Also begann Bethli mit dem neuen Gesellen zusammen zu arbeiten. Sie hatte bald heraus, daß er mehr verstand als sie und zur Not auch heiklere Dinge zustandezubringen vermochte als ein Hufschmied. Denn in seiner freien Zeit schmiedete er an einem Eisengeländer, das er dann vor den Augen des bewundernden Mädchens und des aus der Stube herabschauenden Meisters eines Tages an der steinernen Vortreppe des alten Hauses festmachte. Sein Kunstwerk trug ihm bald ein paar andere derartige Aufträge ein. Um ihm hiefür Zeit zu geben, stellte Bethli mit des Alten Zustimmung noch einen eben ausgelernten blutjungen Gesellen aus dem Schaffhausischen an. So gab es in der dunklen Staldener Schmiede ein Leben wie nie zuvor. Dabei war der ältliche Geselle immer bescheiden, gutlaunig und von gleichmäßiger Freundlichkeit gegen Bethli, obwohl das bald heraus hatte, daß er sie heimlich mit wärmern Augen ansah, als wenn er vor ihr stand. Und als er ihr gar ein zierliches Gitter vor das Fenstersims machte und ihr, als er's anschlug, sagte, es sei heute Elisabetha Bona, ihr Namenstag, da wußte sie genau, woran sie mit Anton Landthaler war. Jedoch sie dankte ihm herzlich und drückte ihm warm die Hand, was ihn ganz glücklich machte, wie sie wohl sah.

So war der Winter gekommen. In der Staldener Schmiede standen, lehnten und lagen die Vorräte an Pickeln, Haken, Radringen und andern schmiedeisernen Sachen haufenweise herum und gingen auch fleißig ab. Der alte Kleinhans freilich ließ sich fast nie mehr in der Werkstätte blicken; denn Gliedersucht und Müdigkeit zwangen ihn fast immer hinter den Ofen und ins Bett. Aber er brauchte sich seines Geschäftes wegen nicht zu sorgen. Seine junge Magd leitete es aufs beste. Sie hatte gar noch einen Lehrbuben eingestellt. So ließ er sie ruhig machen und begnügte sich damit, die paar Wertschriften des Kirchenfonds in der Lade der Elternkammer hie und da zu beaugenscheinigen und die paar Zinse, die davon eingingen, mit zitternder Hand zu buchen. Und wenn er am Ofen saß und ihre befehlende und doch so freundliche Stimme etwa aus der Schmiede herauftönte, schmunzelte er vergnügt und blätterte dann getroster in einer uralten Bibel mit riesigen Buchstaben, die er nun gar viel vor sich auf dem Tische hatte. Aber obwohl er fromm und gott-

ergebenen Sinnes war und seine Augen ruhig der herannahenden langen Nacht zuwandte, fand ihn seine Magd doch oft tief niedergedrückt von Kummer um seine Töchter, und sie mußte Gott und alle Heiligen zu Hilfe nehmen, um ihn wieder aufzurichten. „Ja," pflegte er dann zu sagen, „ich will auf Gott vertrauen. Er wird etwa noch einen Weg wissen für meine Töchter und ihnen einen Engel an die Hand geben, wie er mir einen gegeben hat. Gott lohne dir's, Bethli!"

Zu Weihnachten schenkte Bethli dem Altgesellen ein Paar selber gemachte Endenfinken und einen blauen dicken Lismerkittel, den sie an den Winterabenden, beim Meister am Ofen sitzend, eigenhändig gestrickt hatte. Der Geselle war selig und in der Aufregung umhalste er die junge Magd und gab ihr einen herzhaften Kuß. „Anton," sagte sie da, brandrot über und über, „du dankst mir übers Maß; so hab' ich's gerade nicht gemeint. Es ist mir recht, wenn du dir diese Art zu danken bei mir abgewöhnst; sonst hättest du dann heute dein letztes Geschenk erhalten und müßtest ein Haus weiter, so notwendig du unserm Geschäft bist. Doch will ich nicht ins Predigen kommen; das steht mir nicht an, und so will ich dir's aufrichtig sagen: Ich hab's schon lange an hundert kleinen Aufmerksamkeiten und an deinen Augen gemerkt, Anton, woran du denkst. Und ich darf ruhig sagen, ich mag dich wohl, wenn auch nicht so wohl, daß du's für Liebe zu nehmen brauchst. Du wärst mir freilich zehnmal gut genug und ich habe dir viel zu danken; denn dein Lohn zahlt dir deine guten Dienste nicht, die du mir und meinem lieben Meister tust. Aber heiraten kann ich dich nicht, Anton, jetzt nicht, und wer weiß, ob ich jemals an so etwas denken darf. Also bleib' mein getreuer Altgeselle; sei mir gut, aber küsse mich nicht wieder, gelt?"

Der ältliche Geselle hatte stille zugehört und zuletzt trübe genickt und war dann, mit Tränen in den Augen, ruhig in seine Kammer hinaufgestiegen. Doch den blauen Lismerkittel und die Endefinken trug er den ganzen Winter lang allabendlich.

In jenem Momente aber, als der Altgeselle zu Weihnachten mit Bethli allein in der Stube war und es küßte, ging unten in der Gasse die ältere Tochter des Schmieds, Portiunkula Pipenhenner, eben vorbei, um zur Kirche hinaufzusteigen. Da erblickte sie am erleuchteten Wohnstubenfenster des Schmiedhauses des Vaters junge Magd, die der schwäbische Altgeselle eben auf die rote Wange küßte. Starr, wie angefroren, blieb sie einen Augenblick stehen. Dann schlug sie die Hände zusammen und rief halblaut, wehklagend aus: „O du meine heilige Zuversicht, welch eine Wirtschaft in meines Vaters Haus! Da läßt sich diese scheinheilige Person, dieses aufgelesene Mensch, von ihrem Gesellen am heiligen Abend abschmatzen. Der Verstand steht einem still. Jetzt weiß man doch, warum diese Magd lieber in der Schmiede steht als am Schüttstein. Und eine solche sittenlose Person kann der Vater in seinem Hause dulden! Aber ich will's gleich dem Desiderius zu wissen tun. Allen Leuten will ich's sagen, die in den Laden kommen; das ganze Dorf soll es wissen, wie's diese gerühmte Schmiedjungfer mit ihrem Altgesellen treibt. Du heilige Zeit, du heilige Zeit!" Und wie der Wind fuhr sie durch den aufstiebenden Schnee nach Hause.

Es dauerte nicht lange, wußte das ganze Dorf, daß die Schmiedjungfer sich von ihrem Altgesellen in der heiligen Nacht habe abschmatzen lassen und daß es in der Schmiede wohl nicht so zugehe, wie man's von einem wohlanständigen Hause verlangen dürfe. Auch für den alten Schmied fielen noch böse Worte ab, die ihm nachredeten, er werde wohl dem Bethli, das so zärtlich an ihm und seinem Hause hange, einstmals nicht nur im Schmiedhandwerk Unterweisung gegeben haben.

Diese Gerüchte kamen auch der Frau Kätherli Gagelmann zu Ohren. Und da wußte sie nichts Gescheiteres zu tun, als schleunigst ihre herumstrampelnden Zwillinge der Obhut ihres halbbetrunken am Tisch sitzenden Mannes anzuvertrauen, schnell noch einen Schluck Wein aus dem im Ofenrohr stehenden Kaffeekrug zu nehmen und darnach geradenwegs ins Schmiedenhaus zu ihrem Vater zu watscheln.

Der saß eben fröstelnd am Ofen und zu seinen Füßen kniete die junge Magd und zog ihm die warmen Winterschuhe an. Er hatte wieder einmal in die Kirche gehen wollen und war nun halberfroren in seiner Wohnstube angelangt.

„Kätherli," machte der Alte freundlich, „kommst du zu zu mir? Was führt dich her? Was wird dich aber hertreiben," setzte er, trüblächelnd, hinzu; „der Schreiner wird dich nach Geld schicken. Es soll bei euch nicht am besten gehen, höre ich."

„Vater," machte die Riesentochter, die mit dem blonden Scheitel fast die Decke berührte, schwer aufatmend, „ich hätte zwar nicht kommen sollen; denn Ihr laßt ja nie einen Tropfen Wein in unserer Wirtschaft holen und kümmert Euch wenig genug um uns seit der mütterlichen Erbschaft."

„Hast du oder hat der geschmalzte Hobelspäner sich jemals im mindesten um mich geschert!" warf der Schmied unwirsch ein. „Meiner Kinder und Schwiegersöhne wegen hätte ich tausendmal verhungern und verdursten können. Es fragte nie jemand von euch, ob ich etwas notwendig habe, auch nicht, als man mir meinen letzten Rappen nahm. Hätte ich das Bethli nicht gehabt, ich säße im Armenhaus."

„Meister, Meister!" wehrte die Magd.

„Vater, müßt nicht schimpfen," sagte Frau Gagelmann, sich am Tisch auf eine Stabelle platschen lassend; „eben wegen dem Bethli komme ich just. Ich will's grad sagen; sie soll's auch wissen: Im ganzen Dorf herum heißt's, der schwäbische Altgeselle Landthaler hätte mit Eurer Magd ein Verhältnis. Man habe es von der Straße sehen können, wie sie sich in der heiligen Nacht abgeschmatzt hätten. Und auch Euch reden sie Uebles nach wegen dem Bethli, und obwohl ich da nichts Böses glaube und es schlecht ist von den Leuten, schämt es einem doch an, daß das Bethli unser Vaterhaus in einen so schlimmen Ruf bringt und," sie begann weinerlich zu werden, „und das alles haben wir jetzt nur dieser Magd wegen, Vater."

„Schweig!" lärmte sie der Schmied an, während Bethli erbleichend mit des Alten nassen Schuhen unter der Küchentüre stand. „Es tut mir leid; aber man nennt dich doch wohl nicht umsonst die große Dummheit, Kätherli. Seit einer ewig langen Zeit habe ich dich nicht mehr gesehen, und nun fällst du mir auf einmal mit solch verlogenem Tratsch und Geklatsch ins Haus, du Einfalt."

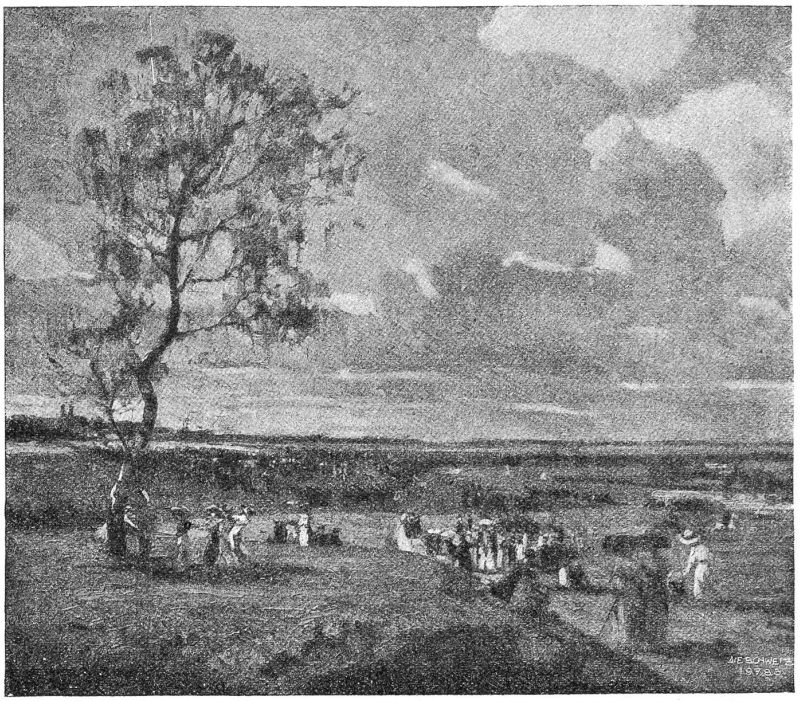
„'s ist aber gewiß wahr, Vater," beteuerte Kätherli hoch und heilig.

„Bethli," wandte sich jetzt der Schmied ruhig an seine Magd, „was ist das für ein dummes Geschwätz? Woher kommt das? Ist denn wirklich etwas dran?"

„Ja, Meister, etwas ist dran," antwortete die Magd, „aber nicht viel."

Und nun erzählte sie dem Schmied vor der Frau Gagelmann das Erlebnis der heiligen Nacht und tat ihm auch zu wissen, wie sie zu dem Altgesellen stehe und was sie zu ihm gesagt habe. Dann verließ sie weinend die Stube.

„Geh' nur wieder heim," sagte darnach der Alte zu seiner Tochter; „du siehst, 's ist ja doch alles dummes Gewäsch; denn was mir das Bethli sagt, das glaube ich wie das Evangelium, verstanden! Und sag' demjenigen oder derjenigen, die dir diese böse Nachrede über das arme Maitli gesteckt hat, sie solle sich eine Eisenzwinge an den Schnabel machen lassen, damit sie schweigen lerne. Nun geh' mit Gott! Ich wünsche dir alles Gute, armes, törichtes Kind. Auf was wartest du noch?"



A. Marxer: **Ostern.**

„Vater," machte halblaut, nach der Küche sehend, die Frau Gagelmann, „wäret Ihr nicht so gut und tätet mir fünf Franken leihen. Ich bring's Euch übermorgen wieder."

„So, armer Tropf, seid ihr glücklich wieder so weit." Er schüttelte betrübt den Kopf. „Ist das Erbe richtig verputzt und verklöpft und versoffen. Und das in so kurzer Zeit. Aber so geht's, wenn der Mann, der Lump, keinen Weltsstreich schafft und selber der beste Gast in seinem Kneiplein ist, und wenn die Frau," er sagte es nur halblaut, „so kuhdumm haushaltet und mit vollen Händen verschleudert, statt zusammenhält. Und dann," er sagte es ganz leise, „will mich bedünken, du sehest so verschwommen rot drein und riechest stark nach Wein."

„Es ist," machte Kätherli etwas stotternd, „weil ich und die Magd den Keller aufgeräumt haben. Da hängt der Geruch eben noch in den Kleidern. Seid nicht böse, Vater. Und daran, daß wir nicht vorwärtskommen, ist der Rößliwirt schuld. Er nimmt uns die Kundsame weg. Aber wenn mein Mann einmal das dreistöckige Gartenhaus aufgebaut hat, von dem aus man über das ganze Tal hinaussehen wird, so . . ."

„O Kätherli, dummes Geschöpf, das Gartenhaus wird bis zum jüngsten Tag nicht fertig. Ich bin nur froh, daß du ein so glückliches Gemüt hast, das die Welt alleweil wieder durch eine rosenfarbene Brille sieht. Da," er langte in den Sack und zog den Geldbeutel heraus, „da hast du zwanzig Franken. Wende sie gut und für dich und deine Kinder an, und," setzte er leise, mit mißmutig zusammengezogenen Augenbrauen bei, „wenn du wieder nötig bist, so klopf' in Gottesnamen wieder an."

„Ja," sagte sie, die Fünflibers nehmend, „ich sage Euch Dank. Es könnte schon sein, daß ich etwa bald wieder käme; denn ich möchte meinen zwei Bübchen hübsche Pelzkäpplein kaufen. Die gestrickten Lismerkappen sind so bäuerisch."

„Geh', geh' jetzt!" winkte er ab. „Und vergiß es nicht, Kätherli," machte er streng, schier finster blickend, „eine Trinkerin wäre doch der erbärmlichste Anblick auf der Welt!" Betrübt schüttelte er den Kopf, und als er sie die Stiege hinuntergehen hörte, ächzte er schwer und murmelte vor sich hin: „Die Dummheit ist doch ein großes Glück. Was müßte das elende Geschöpf anfangen, wie hätte sie ein Leben, täte ihr die Dummheit nicht immer wieder den ganzen irdischen Dreck in Goldpapier wickeln."

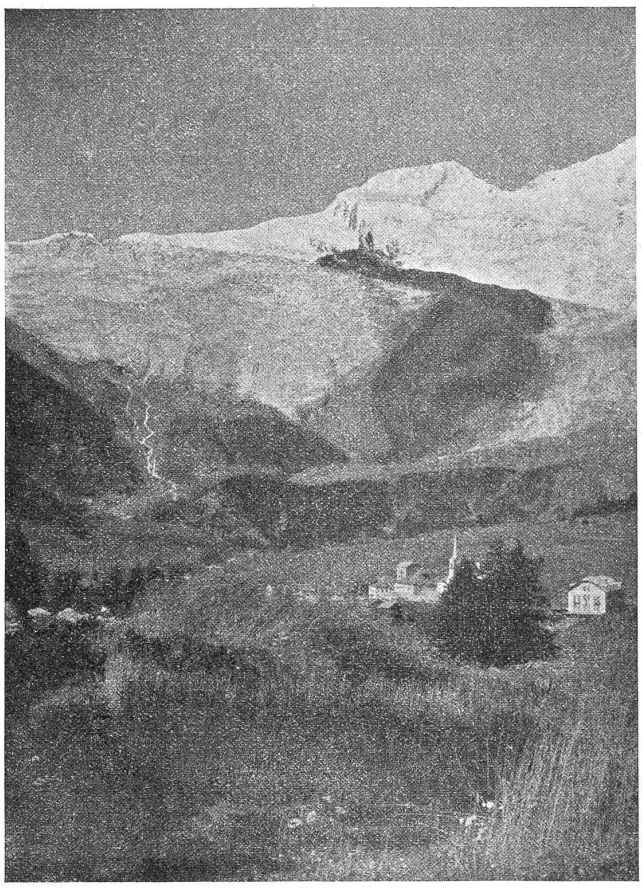
Die Türe ging. Bethli trat mit dem dampfenden Milchkaffee in die Stube.

„Meister," sagte sie, die Krüge und Tassen auf den Tisch stellend, mit leichtem Zittern in der Stimme, „Ihr habt nun gehört, was man über mich im Dorf herumredet. Ich wußte es schon lange; ich mochte Euch nur mit dem dummen Geschwätz nicht ärgern. Da Ihr's nun doch vernommen habt, so möchte ich gern wissen, wie wir's nun halten wollen. Ich kann . . ."

„Ach, was redest du denn daher," machte der Alte; „laß doch die Leute schwatzen."

„Nein, Meister," sagte das Bethli ernst. „Wenn ich auch weiß, daß Ihr nichts Böses von mir denkt, so will ich doch auch den Schein meiden, als lebte ich nicht recht. Es würde Euer Haus in schlechten Ruf bringen und Euerm Geschäft, das jetzt so gut geht, gewiß viel schaden. Was soll ich nun tun? Ich habe darüber schon manche Nacht hindurch nachgesonnen. Etwas muß geschehen. Anton, den Altgesellen, dürft Ihr nicht aus dem Hause lassen; ich wüßte nicht, wie ich ihn ersetzen sollte; denn er ist geschickt und fleißig. Gehe aber ich, so bleibt der Hohenzoller auch nicht und dann wäret Ihr doppelt schlimm dran."

„Was," lärmte der Schmied, „du könntest mich verlassen, Bethli?!" Aber es schien ihm plötzlich etwas einzufallen. Er ließ den Kopf sinken und machte leise: „Ja,



Saas-See mit Seegletscher und Alphubel.

ja, 's ist eigentlich wahr, ich bin ein unverschämter Patron. Wie kann ich denn verlangen, daß du, die mir schon so unendlich viel getan hat, hier deine Jugend vertrauern sollst. Du kannst doch sowieso nicht alleweil hier bleiben."

„Doch, Meister," sagte sie, „das kann ich, wenn's auf mich ankommt. Und ich will's von Herzen gern, Vater Kleinhans."

„Ja, warum redest du denn vom Fortgehen?" fragte er schier erstaunt.

„Ja, so könnte und dürfte ich nicht bleiben. Ich bin bloß eine arme Magd; gleichwohl könnt Ihr nicht wollen, daß man mich im Dorf mit dem Gesellen schlecht macht und mit Fingern auf mich zeigt."

„Nein, der Donner, der Donner, das will ich gewiß nicht," sagte er; „aber um Gottes und aller Heiligen willen, was soll man denn anfangen? Ich weiß nicht, wo ich den Kopf habe."

„Meister," machte sie jetzt und verbarg sich im Ofenwinkel, „ich wüßte wohl einen Ausweg."

„Du weißt einen," sagte er aufatmend; „da bist du klüger als Salomon; ich weiß keinen. So rück' aus!"

„Wie wär's, wenn Ihr mich heiraten tätet?" kam's mit schüchterner, kaum hörbarer Stimme hinter dem Ofen hervor.

Der Alte schlug im Schreck die Milch um, daß sie über Tisch und Boden einen weißen See machte.

„Dich heiraten, ich dich heiraten? Ich, ein über siebzig Jahre alter, vertrockneter Rußteufel, ein zwanzigjähriges, laubfrisches Maitli? Bethli, Bethli, was sind das für Späße mit einem alten Mann?"

„Es ist kein Spaß, Meister," kam's halblaut hinterm Ofen hervor, „sondern heiliger Ernst; denn wenn Ihr mich nehmt, kann ich immer bei Euch bleiben und zu Euch schauen und niemand darf mir, als Eurer Frau, etwas Böses nachsagen, auch wenn ich in der Werkstätte unter den Gesellen stehe und zum Rechten schaue."

„Ja, du wolltest mir wirklich dieses Opfer auch noch bringen?" rief er, sich endlich erholend, aus. „Nein, Bethli, das nehme ich nicht an. Ich weiß zu gut, daß du's nur tust, um mich alten siechen Greis nicht in der Patsche sitzen lassen zu müssen. Du gutes, du grundbraves Geschöpf, wie's kein zweites gibt auf Gottes Erdboden."

(Fortsetzung folgt.)

Saas-Fee.

Nach einer langen Reihe von sonnigen Frühlings-, ja Vorsommertagen heult und tobt durch den Park unserer Klinik ein Märzenschneesturm, der alles zu vernichten scheint, was die Sonne an Knospen und Blüten hervorgelockt hatte. Der Feuerbusch wollte eben seine glühendrote Herrlichkeit aufdecken und wird nun geschüttelt, gepeitscht und wieder gepeitscht und die schlanke, sanfte Birke wirft ihr feines Zweiggeriesel wütend um sich, wie eine Kranke ihr Haargelock in den schlimmsten Fieberträumen.

Ich blicke hinaus in den Kampf — hier geknickte Aeste, geknickte, schwellende Knospen, dort in den hohen Sälen kranke Männer, kranke Frauen, geknickte Menschenblüten — —. Muß das so sein? Werden die Wunden heilen, vernarben? Sind die Blumen nur scheinbar tot? Mit kaltem Schnee

Saaser-Tracht.

nur liebevoll und schützend gedeckt gegen eisige Winde? Sind die vielen Kranken nur scheinbar gebrochen, nur vorüber-